

**Trauer mufique zu den Exequien Weyland des Glorwürdigften Kaifers  
Francisci Stephani etc. etc.**

(Anhang zum Gebet, welches nach folenner Trauerpredigt Donnerstags, den 12 September 1765,  
zu Rothenburg ob der Tauber in Stadt und Land zu verlesen.)

**I. Vor der Predigt.**

Franciscus stirbt! wer höret das,  
Den nicht der Ruf durchschüttert?  
Der nicht für Schrecken zittert?  
Dem nicht die beeden Augen, naß,  
Zu Thränenfalz zerfließen?  
Wie Bäche sich ergießen?  
Franciscus stirbt! Es sinkt der Held!  
Der Atlas von Europa fällt!

Der Kayfer stirbt! Ein harter Schlag  
Schlägt nicht nur Seine Glieder,  
Nein, Königreiche nieder!  
Erzürntes Schickfal! Schwarzer Tag!  
Der Teutschlands Trost zerftöret;  
Und Fürsten seufzen lehret!  
Der Völker tief in Trauer verhüllt!  
Auch Rothenburg mit Schmerz erfüllt.

Der beste Fürst! Der Thronen Schmuck;  
Der Christen-Fürsten Sonne;  
Therefens Kron und Wonne;  
Zieht sich im vollsten Glanz zurück!  
Am heitersten Mittage  
Wirds Nacht von einem Schlage!  
Verhängnuß! was hast du gedacht?  
Am hellsten Tage Mitternacht!

Ihm huldigte Süd, Ost und West,  
Ihm bot das Glück der Zeiten,  
Sein werthe Feyrlichkeiten.  
Bei Seines höchften Hauses Fest  
Verläßt er Thron und Erden,  
Um da gekrönt zu werden,  
Wo Kron und Scepter ewig bleibt,  
Indeß die Pracht der Welt zerstäubt.

Thut Euch dem besten Fürsten auf,  
Ihr goldenen Himmelpforten!  
Der Glorie werth geworden,  
Dringt er mit ungehemmtem Lauf

Dahin, wo Salomonen,  
Wo Davids, Josephs wohnen.  
Der Sorgen schwerster Last entrückt,  
Hat er schon seinen Thron erblickt.

**II. Nach der Trauerpredigt.**

Aria.

Ach! allzufrüh geht Er zur Ruh!  
Ach Gruft! wie bald verchliesest du  
In deine kalte Marmorsteine  
Die allertheuersten Gebeine!  
Sie seien dir denn anvertraut.  
Indeß sein Geist Gott nun schon schaut.  
Und der wird Sie dir bald entreißen:  
Und, wo der Geist sehwebt, wohnen heifen.

Recitativo.

Ihr Länder! von des Kayfers Tod erschüttert;  
Wie wann am Mittag schnell kein Licht mehr  
scheint;  
Ihr Völker, die ihr noch vor Schrecken zittert;  
Weint! wie man um den besten Vater weint.  
Und Teutschland, das Er sieg- und glorreich  
machte,  
Vor deßen Heil die grofe Seele wachte:  
Baut hohe Ehren-Zeichen,  
Wie ehemals Memphis thät,  
Der Fürsten Theuerstem auf!  
Die seiner Majestät,  
Und seines Geistes Größe, gleichen!

Aria.

Joseph ist Francisci Ehre.  
Und durch Joseph lebt er noch.  
Himmel! schwarz von Wolcken, höre!  
Donnernd, drohend, höre doch!  
Laß die Wetter sich verziehen!  
Laß uns Joseph stehn und blühn!  
Seinem großen Vater gleich!  
Gott erhört es! Teutches Reich!  
Ungarn! Welsch—Land! tröstet euch!

(Aus der Pfarrrregistratur von Rinderfeld, mitgeteilt  
von Pf. Horn.)

**Der Schellenberg, OA. Künzelsau.**

Zur Geschichte der Jagd.

Am rechten Ufer der Kupfer, in dem Winkel, den der Zimmerbach mit dem Fließchen bildet, zwischen Hermersberg und Altneufels, steigt dicht bewaldet der Schellenberg an. Einst lag auf ihm, schon im 16. Jahrhundert abgegangen, im tiefen Wald der Weiler Schellenberg, den 1231 Konrad von Weinsberg mitfamt „Sinderingen, den beiden Zwivelingen, Wolmudeshausen, Thieffenfalle und Holzwiler der Würzburger Kirche als Lehen gab.

Dazumal aber schrieb man den Schellenberg noch „Schelhenberc“. Ein wunderfames Riefengebilde der Natur in der Tierwelt, längst ausgeforben und der staunenden Nachwelt nur in glücklich gefundenen Skeletten erhalten, taucht vor unserm Auge auf, der Schelch, der Riesenhirsch.

Der Schelch, der tragelaphus der Alten, ist kein fabelhaftes Tier, wie die mythischen Drachen und die modernen Seeschlangen; sondern er hat wirklich und leibhaftig einst im deutschen Walde gehaucht (siehe Pfeiffer i. d. Germania 6, 225 ff.). Freilich, Naturforscher wie Owen haben es in Abrede gezogen, daß jemals der Riesenhirsch mit dem Menschen zusammengelebt habe. Allein auch die Naturwissenschaft muß sich vor dem „Schwarz auf Weiß“ der Urkunden beugen und muß sich ihnen gegenüber schlechterdings zum „Glauben“ bequemen. Und urkundlich gerade läßt es sich erweisen, daß der deutsche Waidmann noch vom grimmen Schelch gewußt, ja daß er ihm gefallen ist, freilich nicht dem waidungerechten Sonntagsjäger als beklagenswertes Opfer, sondern eine edle Jagdbeute der Könige.

In der Urkunde Kaiser Ottos I. vom 26. Nov. 943 (Germ. ib.) heißt es: *interdicimus ut nullus comitum aliorumve hominum in pago forestensi, qui est in comitatu Everhardi cervos, ursos, capreas, apros bestias insuper, quae teutonica lingua Elo aut Schelo appellantur, venari praesumat.* Diese Urkunde beweist zunächst nur, daß zur Zeit Ottos I. der Name Schelch existiert hat. Daß aber in den kaiserlichen Forsten der Schelch selbst noch existiert habe, das läßt sich aus diesem Jagdverbot allein schlechterdings nicht beweisen. Es ist auf den ersten Blick klar, daß hier Schelch und Elch miteinander verwechselt, in eins zusammengeworfen wurden, während im Nibelungenlied beide Tiere scharf auseinander gehalten wurden.

Allein, das mindeste angenommen, hatte man jedenfalls noch die genaue Erinnerung an das Tier, als die Urkunde verfaßt wurde. Der Name lautet ohnehin so urgermanisch, und ist so bezeichnend, daß er nur aus lebendiger unmittelbarer Anschauung geflossen sein kann und man billigerweise es nicht bezweifeln mag, daß der deutsche Jägersmann noch Aug in Aug dem Tiere gegenüberstand. *Scelo* ist verkürzt aus *scelaho* und wird von Grimm und Graff zu dem ahd. *schelch* = schief, krumm, schielend gestellt. Und wenn schon ein ganz gemeiner schwarzer Stallbock, wie ihn der Bauer noch heute trotz des 19. Jahrhunderts der Hexen halber im Stalle hält, uns wirklich schief anzu„schilchen“ scheint, wie viel mehr mag solch schiefer Blick dem Germanen sogar imponiert haben an einem Tiere, dessen Maße wirklich riesenmäßig sind. Pfeiffer (ib. 230) giebt eine Abbildung des Skeletts, das seit 1855 in der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Wien aufgestellt ist und bei Killowen in der Graffschaft Wexford gefunden wurde, das aber durch neuere Funde bereits weit übertroffen wird. Von den Maßen führen wir nur an, daß der ganze Geweihbogen 11' 7" 2''' mißt, wirklich respektable Dimensionen!

Plinius hat einstens vom *tragelaphus* zu berichten gewußt, daß er nur am Flusse Phasis zu finden sei. Das haben ihm die alten Naturwissenschaftler größtenteils gläubig nachgeschrieben. Daß aber einst der Bockhirsch auch im Ohrwald gehaucht hat, hier gejagt wurde, als bereits der Limes zerfallen, die Alemannen verdrängt waren und schon die fränkischen Grafen den Wildbann hatten, das beweist eben unser Schelhenberc vom Jahr 1231. Dieser glücklich geredete Name in der angeführten Urkunde ist viel beweiskräftiger als die oben angezogene Jagd-urkunde Ottos I. Dort haben wir nur einen Beweis für die Existenz des Namens; hier aber dafür, daß der Schelch einer Lokalität den Namen gegeben hat. Freilich auch fabelhafte Tiere haben Lokalitäten den Namen gegeben; es giebt Drachenlöcher und Drachensteine. Aber wo derartige Namen vorkommen, da haften sie an signifikanten Örtlichkeiten, welche die Phantasie des Volkes beschäftigen, oder aber verdanken sie ihr Dasein alten mythologischen Bezügen. Mit der Mythologie hat der Schelch rein nichts zu thun, und der Schellenberg ist eine ungewöhnliche Lokalität, wenig geeignet, die Phantasie der umliegenden Bewohner zu entzünden, daß sie auf diese oder jene Art das gewaltige Tier mit ihm hätten in Verbindung setzen können. So gut wie die Hirschbäche vom Hirsch und die Wolfsklingen vom Wolf ihren Namen haben, so hat unser Schellenberg seinen Namen vom schielenden Riesenbockhirsch. Es mag freilich auch dazumal schon, als man unseren Bergen und Wäldern die Namen schöpfte, ein großes Jagdglück gewesen sein, wenn der Jäger im finstern Wald den grimmen Schelch gestreckt oder, was wahrscheinlicher, ihn in heimtückischer Grube gefällt hatte; ja vielleicht ist's der letzte Schelch gewesen, im Ohrwald, dem unser Berg seinen Namen verdankt<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> In der OA.Befchr. Künzelsau S. 747 ist die Ableitung unseres Namens von Schelch mit Fragezeichen versehen und die Ableitung vom ahd. *schello*, Beschälhengst, bevorzugt. Aber wo soll das h in Schelhenberg herkommen und woher soll mitten in dem Ohrwald eine Hengstweide kommen. Das h erscheint auch in der Form Schelhenbergk bei Gropp, hist. eccl. Amobr. Außerdem aber scheint das Wort *Schello* für Hengst mehr dem schwäb. Sprachgebiet eigentümlich zu sein.

Unfere Orts- und Flurnamen sind geschichtliche Urkunden im Extrakt, wie man sie besser nicht haben kann. Vielleicht wenn die alten urkundlichen Belege zu finden wären, möchte wohl der eine oder andere Ellbach eine Erinnerung bergen an den Elch, so gut wie Ellwangen, das seinen Namen hat von den Elchen des alten Virgundawaldes, deren größten wohl der fromme Hariolf erlegte, da man „bequem zwischen seinem Geweih stehen konnte“. Allerdings, die Verwechslung und Zusammenwerfung von Schelch und Elch in der Kaiserurkunde ist trotz der Auseinanderhaltung im Nibelungenlied eine bedenkliche Sache. Am Ende hat man Schelch geheißen in späterer Zeit, was ehemals nur ein Elch war. Und vielleicht hat der Jäger, der den großen Elch im feuchten Kupfergrund erlegt, im bekannten Latein seinen laufenden und gläubigen Jagdgenossen bei einem Auerhorn Gerstenfaß es beigebracht, daß der Elch, den er geschossen, kaum mehr ein Elch genannt werden könne, sondern schon mehr ein Schelch gewesen sei, wie ihn, außer ihm nur noch der Recke Siegfried erlegt habe. Von der Gesellschaft wurde dann vielleicht zu wehmütiger Erinnerung an den mehr und mehr schwindenden fürstlichen Elchstand der Berg der „Schelchenberg“ genannt. Doch ob Elch, ob Schelch, mitten im Ohrwald gelegen, giebt so der Schellenberg eine Anschauung von deutschen Jagdrevieren der Vorzeit. Manchen Waidmann aber aus der trostlosen Gegenwart heraus, wo nachgerade ein Hase zum Ereignis zu werden beginnt, wird ein Sehnen überkommen nach der vergangenen Riesenhirschherrlichkeit im Ohrwald, wo einst auch der kühne Siegfried ein heldenmäßig Jagdvergnügen hätte haben können, so gut wie in den Jagden seiner falschen Burgundenfreunde, er, von dem das Nibelungenlied rühmt:

Darnach sluoc er seiere einen wifent und einen elch,  
starker iure viere, und einen grimmen selch.

Dr. Blind.

### Zum „medizinischen“ Aberglauben.

Wohl auf keinem Gebiet unseres Volkslebens hat sich im ärmlichen Bettelgewand des Aberglaubens so viel bedeutamer Rest aus unserer Mythologie und überhaupt aus Glauben und Anschauung unserer ältesten Urzeit durchgerettet bis auf unsere Tage, als auf dem Gebiet der volkstümlichen Heilkunde, — im „medizinischen“ Aberglauben. Freilich, diese Reste volkärztlicher Praxis treten mehr und mehr zurück; sie fliehen das helle Licht der Zeit. Aber im waldverborgenen „Schinderhaus“ werden doch noch immer zu allerlei Salben und Arzneien für Krankheit an Menschen und Vieh die nämlichen Bestandteile aus Pflanzen- und Tierreich zusammengekocht, welche einstens im deutschen Walde die weiße Frau gekocht hat, um Schaden und Schrammen damit zu heilen. Aus welcher alter Zeit und welcher hoher Quelle mancher sinnlose Brauch und Mißbrauch auf diesem Gebiete stammt, dafür möge aber folgende kurze Notiz dienen, die zu liefern den Unterzeichneten eine Unterhaltung mit einem Bauern in Stand gesetzt hat, der ihm die Heilung eines Hundebisses mitteilte.

In Loddafnirs Lied, Strophe 138 w. Hávamál (Simrock, Die Edda 1851 S. 91):

Dieß rathich, Loddafnir  
Vernimm die Lehre,  
Wohl dir, wenn du sie merkst:  
Wo Ael getrunken wird,  
Rufe die Erdkraft an:  
Erde trinkt und wird nicht trunken.  
Feuer hebt Krankheit  
Eiche Verhärtung  
Ähre Vergiftung,  
Der Hausgeist häuslichen Hader.  
Mond mindert Zornwuth,  
Hundsbiß heilt Hundshaar,  
Rune Beredung;  
Die Erde nehme Naß auf.

Heute noch im Fränkischen erfreut sich wenigstens ein Mittel aus dieser Rüstkammer urgermanischer Heilkunst, großer Beliebtheit und unbedingten Ansehens. Dem Hunde, der bis aufs Blut gebissen hat, rauft man eine Büschel Haar aus und bindet sie auf die frische Wunde, im festen Glauben:

Hundsbiß heilt Hundshaar.

A.

Dr. Bl.